

Tschetschenische Loyalitäten

Starke Hände und russisches Geld - die Kaukasusrepublik erfreut sich einer neuen Stabilität

Von Volker Perthes

Der Kaukasus steckt voller politischer Pulverfässer. Eines davon, das muslimische Tschetschenien, das sich im Zuge der Auflösung der Sowjetunion 1991 von Russland abspalten wollte und in zwei Kriegen besiegt wurde, scheint derzeit entschärft. Am 12. Oktober wird gewählt. Die Machtfrage stellt sich damit nicht. Eindrücke aus der Hauptstadt Grosny.

Grosny, im September. Nach dem zweiten Tschetschenien-Krieg (1999-2001) war Grosny zu achtzig Prozent zerstört. Dass Krieg und Aufstand vorüber sind und eine neue Ära begonnen hat, wird in der Hauptstadt der Republik Tschetschenien durch symbolträchtige Baumassnahmen unterstrichen. Dazu gehört vor allem der von türkischen Unternehmen durchgeführte Neubau einer massigen Moschee neoosmanischen Stils. Tschetschenische Offizielle bestehen darauf, dass dies die grösste Moschee in Europa sein werde. Der Moschee gegenüber ist ein kleiner Park mit einem Denkmal für Achmat Kadyrow entstanden, dem laut Inschrift «Ersten Präsidenten» der Republik Tschetschenien. Tabula rasa, die neuen Identitäten Platz gibt, ist also nicht nur auf den vom Krieg geschaffenen Freiflächen, sondern existiert auch in der Geschichtsschreibung: Denn tatsächlich trat Achmat Kadyrow 2003 an die Stelle des 1997 demokratisch gewählten Aslan Maschadow, der sich im zweiten Tschetschenien-Krieg gegen Russland stellte und damit zur Unperson wurde.

Überall wird mit Geld aus der Moskauer Zentrale in Tschetschenien gebaut. Moskau sei grosszügig, sagt Ramsan Kadyrow, der heutige Präsident der zur Russischen Föderation gehörenden Republik im nördlichen Kaukasus, im Gespräch. Budgetprobleme habe man nicht. Tatsächlich findet der Wiederaufbau auch nicht nur nach dem Muster des Fürsten Potemkin statt, vielmehr werden Wohnblocks und Verwaltungsgebäude wiederhergestellt oder neu gebaut. Auffällig ist zudem eine neue, schmucke Kasernenanlage. Sicherheit hat hohe Priorität. Die Sondertruppen des russischen Innenministeriums, die hier vor allem Tschetschenen aus Ramsan Kadyrows eigener Truppe rekrutieren, sind allgegenwärtig.

Die offizielle Biografie des 32-jährigen Präsidenten beschreibt ihn zwar nicht als ehemaligen Warlord, betont aber, dass er seine berufliche Karriere als Chef der Bodyguards seines Vaters begann und später dann seine eigene Polizeieinheit kommandierte. Man sieht auch heute noch hier und da die bulligen jungen Männer mit den «Ramsan»-T-Shirts, ehemalige Rebellen, die unter seiner Führung am zweiten tschetschenischen Krieg auf russischer Seite kämpften und massgeblich zur Niederschlagung des Aufstands beitrugen. Kadyrow bekleidete, nachdem sein Vater 2004 einem Bombenattentat zum Opfer gefallen war, eine Reihe von Regierungsämtern in Tschetschenien und wurde Anfang 2007 vom russischen Präsidenten Putin zum Präsidenten Tschetscheniens ernannt, wenig später dann auch vom tschetschenischen Parlament bestätigt.

Von Beslan bis zum Privatzoo

Im Gespräch macht Kadyrow kein Hehl aus seinen Ansichten. Durchaus freundlich und in ungeschliffener Offenheit beantwortet er eineinhalb Stunden lang die Fragen einer internationalen Gruppe von Wissenschaftern und Journalisten. Mehrfach offeriert er dabei mehr, als wir bei unseren Fragen erwarten. Ob er, will einer der Journalisten wissen, etwas zu den Vorwürfen sagen könne, dass tschetschenische Einheiten während des Kaukasus-Krieges im August im georgischen Gori gekämpft haben sollten. Aber sicher, antwortet Kadyrow. Die Tschetschenen seien nun einmal Kämpfer, sie zögerten keine Minute, wenn die Russische Föderation sie rufe, und seien stolz darauf, immer in der ersten Reihe dabei zu sein. Was er zur Liquidierung von Schamil Bassajew zu sagen habe - dem ehemaligen Rebellenführer, der 2004 den terroristischen Angriff auf eine Schule in Beslan kommandiert hatte. Ein Fest sei das gewesen, sagt Ramsan Kadyrow, er sei nur betrübt, dass er Bassajew nicht mit eigenen Händen habe umbringen können.

Wie er zu den USA stehe? Er habe nichts, so die Antwort, gegen das amerikanische Volk. Aber die Politik der USA, die möge er überhaupt nicht. Denn die amerikanische Regierung habe alle Muslime und ihn persönlich beleidigt, indem sie Saddam Hussein an einem muslimischen Feiertag habe hinrichten lassen. Auch die Frage zu seinem Privatzoo beantwortet der Präsident geduldig: Er habe dort die schwächsten, aber auch die stärksten Tiere, so beispielsweise Tiger und Leoparden. Nach anstrengenden Tagen unterhalte er sich mit ihnen: «Ich habe gelernt, mit denen umzugehen.»

Auf die Frage, ob die unlängst von Russland anerkannte Unabhängigkeit Abchasiens und Südossetiens auch Selbständigkeitsbestrebungen in anderen Teilen des Kaukasus, etwa in Tschetschenien selbst, neuen Auftrieb geben könne, antwortet Kadyrow mit einem klaren Nein. Sicher, man habe früher gegen Russland gekämpft, aber Unabhängigkeitsbestrebungen in Tschetschenien gebe es heute nicht mehr, man stehe fest zur Mitgliedschaft in der Russischen Föderation.

Kadyrow ist, das ist eindeutig, der Sachwalter Russlands. Aber er ist nicht einfach ein Lakai. Er macht kein Geheimnis daraus, dass sein Vater im ersten Tschetschenien-Krieg gegen die Russen gekämpft hat. Die Dinge hätten sich geändert, als Präsident Putin «die Dinge verstanden habe» und den richtigen Leuten, denen, «die den Islam verstanden», die Macht in die Hand gegeben habe. Immerhin war sein Vater der Mufti, der oberste religiöse Rechtsgelehrte, Tschetscheniens. Damit habe sich die Lage geändert. Es gebe eben Zeiten, wo das Volk erwarte, dass man mit dem Maschinengewehr für seine Interessen kämpfe; heute erwarte das Volk, dass er sich für Wiederaufbau und Wirtschaftswachstum einsetze. Das kann durchaus richtig sein, und es ist keineswegs auszuschliessen, dass Kadyrow - dessen grossformatige Bilder an zahlreichen öffentlichen Gebäuden prangen - echte Popularität erlangt, wenn er zwar autoritär regiert, dabei aber Alltagsnormalität sicherstellen und die unter russischem Kommando stehenden föderativen Truppen langfristig ausser Sichtweite halten kann. Allerdings ist seine Herrschaft nicht unangefochten, und so gibt es auch innerhalb der prorussischen tschetschenischen Eliten immer wieder Machtkämpfe.

Letztlich zählt unter dem russischen Schirm, was man in Tschetschenien für richtig hält. «Wir regieren», so Kadyrow, «gemäss den Gesetzen der Russischen Föderation und unseren Traditionen.» Das ist eine milde Umschreibung dafür, dass die Methoden der Herrschaftssicherung, die der tschetschenische Präsident in seiner Republik anwendet, auch Moskauer Beobachtern als «eigen» gelten. Der Berichterstatter des Europarats für die Menschenrechtssituation im Nordkaukasus hatte im Juni 2008 erklärt, dass die Situation in

Tschetschenien sich zwar verbessert habe, aber nicht den Standards des Europarats entspreche.

Politisches Tauschgeschäft

Das Verhältnis zwischen der Zentrale und Grosny gründet sich nicht auf konstitutionelle oder rechtsstaatliche Normen. Auch von einem Vertrauensverhältnis kann man sicher nicht sprechen. Aber man respektiert die Macht und Durchsetzungsfähigkeit des jeweils anderen und begründet so ein politisches Tauschverhältnis, das durchaus von langer Dauer sein kann. Solange Russland zahlt und dem tschetschenischen Statthalter selbst überlässt, wie er seine Republik regiert, solange dieser wiederum mit den Ressourcen, die er aus der Zentrale erhält, diejenigen ausrüsten, versorgen und schützen kann, die ihm loyal sind, und mit Hilfe seiner Loyalisten jegliche Opposition gegen ihn und Russland in Schach halten kann, ist beiden Seiten gedient.

Dies gilt mangels anderer Alternativen auch für eine Bevölkerungsmehrheit, für die dieser Zustand allemal besser ist als eine Rückkehr zu Aufstand, Terror und Gegenterror. Schon deshalb wird es bei den Parlamentswahlen, die Kadyrow am 12. Oktober durchführen lässt, nicht zu Überraschungen kommen. Die Putin-Partei «Einiges Russland» hält heute fast sechzig Prozent der Parlamentssitze. Dass diese nach den Wahlen weniger sein könnten, ist angesichts der Abwesenheit jeder wählbaren Opposition kaum denkbar.

Prof. Dr. Volker Perthes ist Direktor der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) des Deutschen Instituts für Internationale Politik und Sicherheit in Berlin. Eben ist in der Edition Suhrkamp erschienen: «Iran - eine politische Herausforderung. Die prekäre Balance von Vertrauen und Sicherheit».